

Über die christliche Lebensaufgabe

Von Notker Krautwig OFM., München-Gladbach

I. Das Menschenbild als sittliche Lebensaufgabe

Der Mensch und Christ, der sein Leben bewußt gestaltet, sinnt ohne Unterlaß über die Frage nach den Grundlagen seiner Existenz. Er tut dies deshalb und mit solch betontem Ernst, weil er weiß, daß das Sein des Menschen auch der Auftrag Gottes an ihn ist, weil er weiß, daß sich im Sein des Menschen seine Lebensaufgabe stellt. In drei kurzen Darlegungen sei versucht, das Verständnis für die menschliche und christliche Lebensaufgabe zu beleben und zu vertiefen: I. Das Menschenbild als sittliche Lebensaufgabe, II. Das Gottesbild als religiöse Lebensaufgabe, III. Das Christusbild als christliche Lebensaufgabe. Wir beginnen mit dem ersten: Das Menschenbild als sittliche Lebensaufgabe.

I. Das Wesen einer Aufgabe

Eigentlich weiß man ja, was eine Aufgabe ist. Es ist eine Sache, die man schon kennt, mit der man sich deshalb scheinbar nicht zu beschäftigen braucht. Aber es zeigt sich immer wieder, daß es meist für das Leben wichtiger ist, die schon bekannten, die einfachen und selbstverständlichen Dinge nach ihrem Sinn zu fragen, als an komplizierten Sachverhalten, den sogenannten Problemen, sich müde zu machen und wund zu reiben. So könnte es auch sein, daß die Frage nach dem Wesen einer Aufgabe nicht müßig wäre. Sehen wir uns das Wort „Aufgabe“ an, dann erkennen wir, daß es einen zweifachen Sinn trägt. Aufgabe ist einmal das, was mir aufgegeben, was mir aufgetragen ist, was mich in Pflicht und Bindung nimmt und deshalb eine Last für mich bedeutet. Aufgabe ist aber auch eine Gabe, die als Geschenk Freude und Lust für mich ist. Dieser Doppelzug, der schon das Wort „Aufgabe“ kennzeichnet, ist charakteristisch für jede menschliche Lebensaufgabe. Aufgabe ist Last und Lust zugleich. Sie ist Lust durch Last. Suchen wir uns das verständlich zu machen.

Der Mensch weiß sich im tiefsten seiner Seele frei. Er fühlt seine Freiheit als köstliches Gut, als die Möglichkeit, nach eigener Wahl diesen oder jenen Weg zu gehen. Und nun kommt da etwas von ungefähr, das diese ursprüngliche und herrliche Freiheit einschränken, dem Menschen die Hände binden und ihm eine Bürde auf die Schultern legen will. Was Wunder, daß der Mensch da zusammenzuckt, ja sich vielleicht unter einer

Aufgabe windet oder sie sogar haßt. Sieht er doch seinen schönsten Reichtum gefährdet, seine ihm eigene Freiheit, die zum Urbestand seines menschlichen Wesens gehört. Wenn nun auch die Forderung des „Du sollst“, die von jeder Aufgabe ausgeht, als Last auf dem Menschen ruht, so ist dies doch nicht das einzige Empfinden, das vor einer Aufgabe im Menschen wach wird. Die menschliche Freiheit ist nicht nur die Möglichkeit, ja und nein zu sagen, nicht nur das Zünglein, das die Waage hierhin und dorthin neigt, sondern die Kraft, die des Menschen Persönlichkeit ausmacht und ihm zur Selbstwerdung und Selbstverwirklichung verhilft. Der Anspruch, der von einer Aufgabe ausgeht, bedeutet deshalb durchaus nicht nur eine Einschränkung der Freiheit, sondern auch ein Hervorlocken und Hervortreiben der Reichtümer der Seele. An jeder Aufgabe reckt sich die Kraft der Freiheit auf, wächst der Mensch empor und vollendet sich an ihr. Jede Aufgabe weist der Freiheit die Wege in eine neue Welt, in der der Mensch seine Seele mit hohen Bildern und sein Herz mit Segen füllen kann. Jede Aufgabe ist eine Chance für den Menschen, die ihm die Möglichkeit bietet, zu sich selbst zu kommen. Der Mensch bedarf der Aufgabe als eines Anreizes zur Entfaltung seines Wesens. Nicht um die Freiheit von der Last der Aufgabe kann es sich handeln, sondern nur um die Freiheit für große und erhabene Lebensverpflichtungen.

Der Mensch, der seinen Aufgaben aus dem Wege geht, sich ihnen entzieht, sich ihnen entwindet, wird die Folgen seines Verhaltens bitter spüren. Ihm wächst die Seele nicht. Sie bleibt klein und schwach, da ihr verwehrt wurde, ihre Kraft zu recken und ihre Schwingen zu breiten. Der Mensch ohne Aufgabe vergiftet sein Wesen, weil er es von Neid, Unzufriedenheit und Ränkesucht zerfressen läßt, die nur durch die frische, hohe Tat ausgeschwitzt werden können. Der untätige Mensch straft sich selbst, indem er sich den Stachel bitterer Selbstvorwürfe ins Herz drückt. Trübsinnig hockt er in der kümmerlichen Einsamkeit seines Wesens, ein Krüppel an seiner Seele. Wenn der Mensch aber den Mut aufbringt, sich seiner Aufgabe zu stellen, ihrer Last sich zu beugen, mit der Kraft seiner Freiheit ihr zu dienen, dann hebt ein Wachsen in ihm an. Die guten Geister seiner Seele erwachen und die gesunden Kräfte regen sich. Es ist ein Aufbruch im Menschen, ein Singen und ein Klingen, wo sich jetzt der Traum von der Herrlichkeit menschlicher Bestimmung verwirklichen will. Aus seiner Ungestaltetheit tritt der Mensch heraus und gewinnt Charakter und Format. Er wächst hinein in den Raum menschlicher Größe und Vollendung. Er wird ein Mensch. Kein Wunder, daß er im Dienst an den Aufgaben seines

Lebens den Segen des Reifens und die Lust des Wachsens als tiefes Glück im Gemüte empfindet. Das ist das Geheimnis jeder Aufgabe: Sie ist Last und Lust zugleich. Aber nur der kann ihre tiefe und beseligende Lust erfahren, der ihre oft bittere und schwere Last auf sich nimmt. Wenn wir unzufrieden sind mit uns selbst, weil nichts aus uns wird, dann sollten wir uns einmal fragen, ob das nicht daran liegt, daß wir den Aufgaben unseres Lebens untreu sind, und sollten uns dazu entschließen, unsere ganze Kraft daranzusetzen, daß wir vor ihnen bestehen.

2. Das Bild des Menschen als die sittliche Lebensaufgabe

Wollten wir versuchen, die Aufgaben unseres Lebens aufzuzählen, wir würden kaum an ein Ende kommen. Wenn wir am Morgen die Augen aufschlagen, sind sie schon da, und wenn wir uns abends zur Ruhe legen, drängen sie sich noch ein in unseren Schlaf. Wohin wir auch unseren Schritt lenken, sie begegnen uns, sie schauen uns an aus jedem Ding, aus jeder Person, aus jeder Situation. Da ist meine Berufsarbeit, die ordentlich und sauber getan sein will. Da sind Menschen, die meine Hilfe fordern. Da ist ein Befehl, der mich hierhin und dorthin schickt. Da sind die Blumen, die Wälder, die Berge, die Tiere, die mir ihre Schönheit auf tun, daß ich sie in meinem Herzen berge und den Schöpfer preise. Da ist Gottes Anruf, der beim stillen Gebet mich trifft, beim andächtigen Lesen der Schrift. Da sind die sonnigen und heiteren Stunden und die düsteren und trüben, die mich auffordern, daß ich mich in ihnen bewähre und ihnen Sinn verleihe.

Eine Aufgabe aber gibt es, die wir vielleicht am meisten vernachlässigen und die doch als die zentrale sittliche Lebensaufgabe bezeichnet werden muß. Der Mensch selbst, das eigene Sein und Wesen, ist der direkte und unmittelbare Auftrag, den jeder von seinem Schöpfer empfangen und auf diese Welt mitgebracht hat. Kein anderer kann diesen Auftrag erfüllen. Niemanden kann ich dafür dingen. Ich allein trage ihn in meinem Herzen und ich allein bin für ihn in Verantwortung und Pflicht genommen. Es gibt keine Lebensaufgabe, die vor ihr den Vorzug hätte, die wesentlicher und wichtiger wäre. „Welchen Nutzen hat der Mensch, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele preisgibt? Oder was wird der Mensch als Lösegeld geben für seine Seele“ (Mt 16, 26)? Der Mensch ist die Mitte aller menschlichen Lebensaufgaben, die alle in ihm wurzeln und durch ihn Richtung und Wert empfangen. Das Wesensbild des Menschen ist die sittliche Lebensaufgabe schlechthin.

Was bedeutet es, wenn ich das Wesen des Menschen ein Bild nenne? Ein Bild kann man schauen. Man kann es mit einem Blick schauen, selbst

wenn es aus tausend Einzelheiten besteht. Man braucht nicht, wie etwa bei einer Rechenaufgabe, das eine aus dem anderen abzuleiten und so gezwungen sein, alles nacheinander zu erfassen. Ein Bild ist eine geschlossene Einheit, bei der das Ganze das Einzelne trägt und das Einzelne erst aus dem Ganzen verständlich wird. Was das heißt, wird uns gerade am Menschen klar. Er ist gebildet aus dem Staub der Erde und hat Leben wie die Pflanze. Er trägt Sinne wie das Tier und ist Geist, wie der Engel Geist ist. Der Mensch hat Hand und Fuß und Auge und Herz und Seele, und alles ist doch nur der eine Mensch. Für sich allein genommen und vom Menschen getrennt, sind sie nichts. Nur der ganze Mensch ist es, der greift, der schreitet, der schaut. Er fühlt mit seinem Herzen, er denkt mit seinem Geiste. Ein Bild ist der Mensch, aus dem der Glanz der Persönlichkeit herausstrahlt, alles belebend und durchleuchtend, alles zusammenfügend und aufbauend, so daß das Einzelne nur in ihr geschaut wird und aus ihr Leben und Seele empfängt. Ein Bild ist der Mensch, in dem Gott die Vielheit und den Reichtum seiner Welt zur wundersamen Einheit und Ganzheit eines Wesens zusammenschafft; ein Bild, so trefflich von Gott gefügt, daß sich nichts aus ihm lösen kann, ohne sinnlos zu werden, und alles erst in ihm Form und Gestalt empfängt.

Der Mensch ist ein verwirklichter Gedanke Gottes, und er trägt diesen Gedanken als Wesensbild in den Tiefen seiner Seele. Jeder Mensch ist ein einmaliger Gedanke Gottes. Keiner ist dem anderen gleich, keiner wiederholt den anderen und keiner ist der Mensch schlechthin, ein abstrakter Mensch, sondern jeder ist nur dieser eine, der unwiederholbar einmalige, einzige, der bis in die einfachste Linie seiner Hand und die geheimste Falte seines Herzens ein eigener ist. Nur in mir allein strahlt dieser eine bestimmte Gedanke Gottes auf, der das tiefste Geheimnis meines Wesens ist. Es ist das Bild, aus dem heraus ich lebe, aus dem heraus ich den Mut zu mir selbst und meinem Denken und Tun finde; das Bild, zu dem ich mich zurückfinde, wenn ich mich verirrt habe, an dem ich emporwache und mich vollende. Dieses Wesensbild bin ich selbst, und zwar ganz einfach, klar und schön, so wie ich aus dem Schauen Gottes hervorgegangen bin.

Wenn ich nun die Frage stelle: Wie kann und soll ich meiner sittlichen Lebensaufgabe dienen, dann dürfte die Antwort nicht schwer sein. Denn ruht nicht vielleicht mein Wesensbild immer noch nur wie ein Keim in mir, der nach Leben und Sonne drängt? Ist nicht vielleicht mein Wesensbild immer noch nur der Traum meiner stillsten Stunde? Ist es schon herausgetreten aus den Tiefen meiner Seele in das Außen meines Wesens, um es

zu formen und zu prägen dem Namen entsprechend, mit dem Gott mich gerufen hat? Bin ich immer noch der Allerweltsmensch, der alles und gar nichts ist, der aus keiner Mitte lebt und seinem Handeln keinen inneren Sinn zu geben imstande ist? Weiß ich denn nicht, daß sich das Wachsen meines Wesensbildes nicht von selbst, nicht naturhaft und triebmäßig vollzieht wie bei Pflanze und Tier, sondern den freien Geisteskräften meiner Persönlichkeit anvertraut ist, aus der heraus dieses Wesensbild lebt? Erst Möglichkeit ist mein Wesensbild, und ich soll es Wirklichkeit werden lassen. Aufbau und Ausbau meines Wesensbildes ist meine sittliche Lebensaufgabe.

Zwei Grundkräfte beherrschen den Aufbau der menschlichen Persönlichkeit. Die eine ist nach innen gerichtet. Mit ihr konzentriert sich der Mensch auf sich selbst. Mit ihr holt er Erfahrungen und Erkenntnisse in sich hinein und benutzt sie als Bausteine zur Errichtung seiner eigenen Welt. Nach den Maßen, die Gott ihm ins Wesen gezeichnet hat, läßt er in schöpferischer, wenn auch verantwortlicher Freiheit den Raum eigener Innerlichkeit erstehen. Dort ist er Mensch, der eine Heimat hat. Dort ist er Spielmann, der Freude und Schmerz, die im Herzen erklingen, in die eine, volle Melodie seines Lebens hineinspielt. Dort ist er König, der in souveräner Freiheit und Macht die tausend Lebenskräfte, die sich regen, zu geschlossener Wirkeinheit zusammenführt. Dort ist er Priester, der mit Würde den Gottesdienst des Dankes an den Schöpfer verrichtet. Das ist der Raum glücklicher menschlicher Einsamkeit, in dessen Geschlossenheit niemand einzudringen vermag, dem der Mensch es verwehrt. Das ist des Menschen Burg, in der sich der Mensch selbst behaupten und bewahren muß, die er niemandem übergeben darf als Gott allein.

Es ist nun merkwürdig, daß sich die andere Grundkraft, die dem Aufbau der menschlichen Persönlichkeit dient, in entgegengesetzter Richtung bewegt. Sie ist nach außen gerichtet. Des Menschen Wesen ist kein Kerker, sondern ein Bau, der große, weite Fenster hat, die sich in die Ferne öffnen. Der Mensch ist darauf aus, sich einzusetzen im Kampf des Lebens, sich selbst zu wagen und zu bewähren. Der Mensch will ein Gespräch anknüpfen, einen lebendigen Dialog führen, in dem Erkenntnis vermittelt wird. Der Mensch sucht Begegnung, um in ihr liebende Vereinigung zu finden. Des Menschen Wesen ist Dienst und Hingabe, die sich verschenkt, manchmal sogar sich verschwendet.

Zwei auseinanderstrebende Kräfte bauen anscheinend das Bild des Menschen auf: Die eine, die sich nach innen, die andere, die sich nach außen

kehrt. Und doch bleibt es dem Tieferblickenden nicht verborgen, daß es in Wirklichkeit nur die eine Kraft der Hingabe ist, die aus dem Kern der Persönlichkeit aufsteigt, die Tiefen der Seele aufreißt, den Menschen belebend und befruchtend durchströmt und sein Wesensbild ausformt, erfüllt und vollendet. Denn nur in der selbstlosen Hingabe an das Gute wächst der Mensch. „Wer seine Seele sich zu Gewinn zu machen sucht, macht sie zu Verlust; wer seine Seele als Verlust einsetzt, der schafft ihr das Leben“ (Lk 17, 33). Der betende Mensch denkt an Gott und nicht an sich. Der barmherzige Mensch will Not lindern, ohne dadurch seinen eigenen Nutzen zu suchen. Der tapfere Mensch will der Sache dienen und sich dafür einsetzen und opfern. Der Blick auf sich selbst verfälscht nur die gute Tat. Dennoch aber wächst der Mensch selbst gerade erst dann, wenn er betet und hilft, gerade erst dadurch, daß er wagt und sich hingibt. Nur für die Hingabe ist alles: Verschließen für das Öffnen, Bewahren für das Bewahren, Distanzieren für das Vereinigen, Ehrfurcht für die Liebe. Liebende Hingabe ist die lebendige Kraft, die das Bild des Menschen aus den Tiefen der Seele herausholt und im Verschenken und Verströmen es aufbaut und ausformt.

II. Das Gottesbild als religiöse Lebensaufgabe

Wir haben dargelegt, daß des Menschen sittliche Lebensaufgabe durch das in ihm ruhende Wesensbild bestimmt wird. Wenn wir nun durch die Offenbarung erfahren, daß das Wesen des Menschen in seiner Gottebenbildlichkeit besteht, dann geht damit die sittliche Lebensaufgabe in die religiöse über. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen ist seine religiöse Lebensaufgabe.

1. Die Gottebenbildlichkeit als Wesen des Menschen

Seit der Mensch das Auge seines Geistes aufgeschlagen, hat er sich selbst in den Mittelpunkt seines Denkens gestellt. Das Volk der Griechen setzte über den Eingang des Tempels zu Delphi das Wort: *Gnothi sautón* — *Erkenne dich selbst*. Das war nicht nur Eitelkeit, daß der Mensch in sich verliebt gewesen wäre, auch nicht nur Neugierde, der es die Rätsel und Geheimnisse der Menschenseele angetan hätten, und auch nicht Abenteuerlust, welche die Macht und den Zauber des Unbekannten hätte erfahren wollen, sondern es war Not des Lebens. Eine wahre und richtige Erkenntnis seines Wesens mußte der Mensch gewinnen, wenn ihm nicht die Leidenschaften und Begierden seines Lebens gefährlich werden sollten. Er fühlte sich ihrer Gewalt ausgeliefert, wenn sie überraschend und un-

gehemmt aus ihm hervorbrachen und Leid und Qualen schufen. Wollte der Mensch nicht länger in ihrem Bann stehen und von ihrer Last erdrückt werden, sondern auf gesichertem Boden gehen und frei und glücklich atmen, wollte er Herr und Herrscher sein in seiner eigenen Welt, dann mußte Erkenntnis seines Wesens ihm die Macht geben, die blinden Kräfte zu leiten, sie klug einzusetzen und sie planvoll und weise hoher Wesensvollendung dienstbar zu machen. Doch das war es nicht allein. Die Denker und Weisen dieser Erde suchten das Wesen des Menschen zu ergünden, um damit das Aufbauprinzip menschlicher Gemeinschaft zu besitzen. Das Menschenbild ist ja das Siegel, das jede Zeitepoche prägt. Das Menschenbild ist das Feuer, das im Herzen zukunftsfroher Jugend brennt. Das Menschenbild ist das Zeichen, das auf den Fahnen aller Revolutionen steht. In ihm geschieht Aufgang und Untergang menschlicher Ordnungen und Welten. — Aus all dem wird die Rastlosigkeit verständlich, mit welcher der Mensch immer wieder auf Suche ging nach seinem wahren und echten Wesensbild, der unermüdete Eifer, mit dem er immer wieder von neuem das Blei der Erkenntnis in das Menschenwesen senkte, um seine Tiefen auszuloten.

Es ist wohl kein Zweifel daran möglich, daß des Menschen Bemühen nicht von einem vollen Erfolg gekrönt war. Wohl hatte er sich umfangreiche Einzelkenntnisse über den Menschen erworben, über seinen Körper, sein Fühlen und Denken. Aber es reichte nicht, das ganze Wesen des Menschen zu verstehen und sein Eigentliches zu ergünden. So griff man bald dies, bald jenes heraus, und versuchte aus Einzelheiten und Bruchstücken eine Gesamtkonstruktion des menschlichen Wesens. Manchmal kam etwas Faszinierendes dabei zustande, aber es war doch nicht das wahre und richtige Wesensbild, welches es vermocht hätte, das menschliche Einzel- und Gemeinschaftsleben zu ordnen. Gewiß besteht der Mensch aus Materie, aber er ist deshalb noch kein Mechanismus und keine Maschine. Gewiß steht er unter der Gesetzhlichkeit sinnlich-vitalen Lebens, aber er ist deshalb noch kein Tier. Er ist deshalb noch kein Engel und kein Gott, weil er mit den Kräften des Denkens und Wollens im Geist beheimatet ist. Der Mensch ist „auf gewisse Weise alles“, quodammodo omnia, sagen die Scholastiker. Er reicht in all diese Seinsschichten hinein, aber er ist in seinem Tiefsten noch mehr als nur ein Mischwesen. Alle Zerfahrenheit menschlichen Einzellebens und alle Wirrnis menschlicher Geschichte haben in einem besonderen Maße darin ihren Grund, daß der Mensch nicht zu einer richtigen Erkenntnis seines menschlichen Wesens gelangt ist.

Die Menschen hätten sich viel Jammer, Blut und Tränen sparen können. Sie hätten Gott nicht verachten und sein Wort nicht vergessen dürfen, mit dem er ihre Geschichte einleitete. Wer sollte auch besser wissen, was am Menschen ist, als der, welcher ihn geschaffen hat.

„Dann sprach Gott: ‚Laßt uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich! Herrschen soll er über die Fische des Meeres, über die Vögel des Himmels, über das Vieh, über alles Wild des Feldes und über alles Gewürm, das am Boden kriecht!‘ So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn“ (Gn 1, 26 f). Noch zweimal wiederholt die Heilige Schrift dieses Wort. So heißt es Gn 5, 1: „Als Gott den Menschen schuf, erschuf er ihn als Gottes Ebenbild“ und Gn 9, 9: „Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden. Denn nach Gottes Bild hat Gott den Menschen geschaffen.“

Gottes Ebenbild ist der Mensch; gewiß nicht selbst Gott, aber doch auch kein seelenloser Mechanismus und kein Tier. Des Menschen Geschöpflichkeit ist gewahrt, aber seiner Größe kein Abbruch getan. Der Mensch des göttlichen Ebenbildes, der aus keiner falschen Mitte lebt, sondern aus Gottes Größe und Herrlichkeit, aus Gottes Innerlichkeit und Würde, ist der Mensch, der in der Kraft seines Bildes alle fremden Menschenbilder in ihrer Unwahrhaftigkeit und Verlegenheit zu enthüllen vermag, der sie ungültig und überflüssig macht. Er hat die Macht, die Leidenschaften des Herzens zu segnen, und die Weisheit, menschlichem Leben und menschlicher Geschichte ihren erfüllenden Sinn zu geben. „So schuf Gott den Menschen als sein Abbild“. Staunend wiederholt die Schrift, indem sie fortfährt: „Als Gottes Abbild schuf er ihn“ (Gn 1, 27). Monumental stehen diese Worte über dem Eingang jeder Erörterung über das Wesen des Menschen. Ein Abbild erhält seine ganze Bestimmtheit und seine Fülle von dem Original, das es wiedergibt. Es nimmt teil an dem Wesen und der Wirklichkeit seines Urbildes. Der Mensch ist frei, weil Gott frei ist. Der Mensch ist Geist, weil Gott Geist ist. Der Mensch ist Person, weil Gott Person ist. Des Menschen Wesensglanz ist der glühende Widerschein von Gottes Herrlichkeit. Seine Macht ist von Gottes Gnaden und seine Würde von Gottes Majestät. Der Mensch ist ein Spiegelwesen, aber nicht wie kaltes, totes Glas, das mechanisch den empfangenen Schein zurückwirft, sondern als lebendiges Wesen, das sich vom Lichte Gottes zur freien, geistigen Persönlichkeit erwecken läßt und in ihm den Duft und Zauber menschlicher Innerlichkeit atmet.

Ein zweites Mal berichtet die Schrift die Erschaffung des Menschen. Gn 2, 7 heißt es: „Da bildete Gott der Herr den Menschen aus dem Staub der Erde und hauchte ihm den Odem des Lebens ins Angesicht. So wurde der Mensch zu einem lebenden Wesen“. Gott atmet, und der Mensch

empfängt aus dem Atmen Gottes das Leben. Ein prachtvolles und überwältigendes Geschehen. Nicht aus selbstgetätigter Urzeugung wird der Mensch. Seine Lebensmitte ist Gott. Er ist der Born, aus dem die Wasser der Fruchtbarkeit in den Menschen aufsteigen, um ihm im Wandel des Lebens das volle Menschenjahr heraufzuführen: den Glanz der Jugend und die Reife des Alters. Er ist der Hauch, der trüchtig von Segen sich auf die Fluren der Seele senkt, damit die lachenden Saaten steigen. Er ist Sturm und Blitz, die das Schicksal tragen, daß es den Hochmut sprengt und den hohen Mut erzeuge. Gottes Atem ist die Kraft, die alle Menschenkraft ordnet, auf daß der Mensch zum Menschen Gottes aufgebaut werde. Gottes Atem ist das lebendige Siegel, das alles Menschliche zur Gottebenbildlichkeit prägt und ihm so seinen geheimen Sinn verleiht. Gottes Atem ist die Liebe, die als Unruhe zu Gott und als Heimweh nach Gott unzerstörbar und rastlos durch die Seele zieht. Mensch sein heißt Gottes sein. Das ist der stolze Adel und das tiefe, unzerstörbare Glück jedes Menschenherzens.

2. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen als religiöse Lebensaufgabe

Die Ordnung des Seins ist nach christlicher Ethik auch das Gebot des Handelns. Die Gottebenbildlichkeit ist des Menschen Lebensaufgabe.

So „gebote der Herr dem Moses: ‚Teile der ganzen Gemeinde der Israeliten folgende Vorschriften mit: Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig‘“ (Lev 19, 1 f). Im gleichen Sinne spricht der Heiland: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (Mt 5, 48). „Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist“ (Lk 6, 36). „Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten“ (Jo 4, 24). Nicht anders verkünden es die Apostelbriefe: „Seid heilig in eurem ganzen Wandel, wie der heilig ist, der euch berufen hat. Es steht ja in der Schrift: ‚Seid heilig, weil ich heilig bin‘“ (1 Petr 1, 15 f). „Gott ist die Liebe; wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm“ (1 Jo 4, 16).

Gottes Güte im eigenen Herzen lebendig machen, seine Weisheit im eigenen Geiste aufleuchten lassen, seine Stärke im eigenen Willen darstellen, eine erstaunliche Lebensaufgabe, von der man nur sagen kann, daß Gott selbst sie dem Menschen gegeben hat. Ihretwegen kann er nicht mit Gott rechten und behaupten, daß er ihr nicht gewachsen wäre. Der Mensch soll nur stille sein, daß er Gott reden hört. Er soll blank und sauber sein, daß er Gottes Schein glänzend widerstrahlt. Er soll aufgelockert sein, daß Gottes Samen nicht auf schlechtem Erdreich verdirbt, sondern aufgeht und Frucht bringt hundertfältig. Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Damit ist der Mensch im Grunde seines Wesens ausgerichtet: von Gott her — auf Gott hin. „Von ihm und durch ihn und zu ihm hin sind alle Dinge“ (Röm 11, 36). „Für uns gibt es nur einen Gott, den Vater, von ihm

her ist alles, und wir sind auf ihn hin“ (1 Kor 8, 6). Wer anders geht, läuft in die Irre. Wer nur Mensch sein will, erreicht nicht sein Ziel. Wer sich selber finden will, muß Gott suchen. „Homo augmentum ad Deum, sagt der hl. Irenäus, der Mensch ist das Wesen, das sich im Wachstum auf Gott hin verwirklicht“¹.

Der Mensch ist das Ebenbild Gottes. Damit ist alle menschliche Tätigkeit im Wesen bestimmt. Keine Arbeit kann es geben, deren letzter und eigentlicher Auftrag nicht dahin lautet, den Altar mit dem Bilde Gottes in der Seele zu errichten. Keine Tugend kann der Mensch üben, deren tiefster Sinn nicht der wäre, Gottes Bild mit glühenden Farben auf den Goldgrund des Herzens zu malen. Kein Gebet kann der Mensch sprechen, dessen fruchtbares Geheimnis nicht darin bestünde, im Atmen des Odems Gottes dem Gottesbilde in der Seele Leben einzuhauchen, dieses Leben auszutragen und es zur Reife zu vollenden. Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes. Damit ist er in seiner Wesenshaltung geprägt. Der Mensch ist der lebendige und geweihte Kelch, der sich mit weitdehnendem Rande zum Empfangen erschließt und gleichzeitig sich opfernd schenkt. Der Mensch ist lauschendes Ohr und bittende Hand und gleichzeitig schenkender Mund und liebendes Herz. Geöffnetheit für Gott und Hingabe an ihn sind die beiden Grundhaltungen, auf denen alle anderen menschlichen Haltungen ruhen, und auch diese beiden Grundhaltungen sind eins. Sich hingebende Geöffnetheit und sich öffnende Hingabe sind das Wesen des Menschen Gottes.

Im Lichte dieser Erkenntnis findet der Zwiespalt seine Lösung, der so manche Menschenseele zerreißt. Einerseits das Bemühen, das Leben in eigene Regie zu nehmen, es nach eigenem Meinen und Wollen aufzubauen. Andererseits das Streben, sich ganz und ohne Vorbehalt an den Willen Gottes hinzugeben. Aber es gibt keinen Gegensatz zwischen sittlicher und religiöser Lebensaufgabe. Wenn der Mensch darin gründet, daß er Gott in seinem menschlichen Wesen abbildet, dann ist alle wahre Selbstentfaltung nur möglich als Verwirklichung des Gottesbildes in der Seele. Wenn Hingabe allein das Menschenbild formt, dann ist es nur die Hingabe an Gott, der diese Kraft innewohnt. Der Mensch handelt seinem Wesen zuwider, wenn er die Aufgaben und Arbeiten seines Lebens selbst bestimmen will. Er kann sich den Plan seines Lebens nur von Gott schenken lassen, und darf ihn nur empfangen „auf den Knien seiner Seele“. Der Mensch Gottes betet mit dem hl. Augustinus:

¹ Th. Soiron, Die Bergpredigt Jesu. Freiburg i. Br. 1941, 172.

„Nunmehr liebe ich Dich allein, o Gott. Dir allein folge ich. Dich allein suche ich. Dir allein will ich dienen. Denn Du allein bist ein gerechter König. Dir allein anzugehören, wünsche ich sehnlichst. Trage mir auf, was immer Du willst. Zuvor mache heil und aufgeschlossen meine Ohren, auf daß ich Deine Stimme vernehme. Gib starke, neue Schkraft meinen Augen, damit ich Deine Winke erkenne. Vertreibe die hemmende Krankheit, auf daß ich mich wieder Dein erinnere. Tue mir kund, welche Anstrengung ich machen muß, damit ich Dich erblicke. Alles werde ich tun, was immer Du befehlst. So hoffe ich fest. O mildester Herr und Vater, flehentlich bitte ich Dich, nimm wieder auf Deinen flüchtigen Sklaven. Genug hab ich eingebüßt wegen meiner Flucht. Deinen Feinden, die doch nur der Schemel Deiner Füße sind, hab ich allzulange gedient. Nicht will ich weiterhin der Spielball eitler Täuschungen sein. Nimm wieder auf Deinen Knecht, der sich von den Dingen der Welt abwendet . . . Mache mich zu einem vollendeten Liebhaber und Erforscher Deiner Weisheit. Würdig der hohen Ehre laß mich wohnen in Deinem seligen Reiche. Amen. Amen.“ (Soliloquiorum lib. I, c. I, n. 5, 6. — Übersetzung aus: Der katholische Gedanke 3 (1930) 118 f.)

III. Das Christusbild als christliche Lebensaufgabe

Wir haben gesehen, daß die wichtigste Lebensaufgabe des Menschen der Mensch selbst ist, der Mensch, dessen Wesen in der Gottebenbildlichkeit besteht. Die christliche Lebensaufgabe, um deren Verständnis wir uns bemühen wollen, fordert aber noch die Erwägung zweier weiterer grundlegender Tatsachen, das sind: 1. Die Zerstörung des Gottesbildes durch die Sünde; 2. Die Erneuerung des Gottesbildes durch Jesus Christus.

1. Die Zerstörung des Gottesbildes durch die Sünde, das Hindernis der christlichen Lebensaufgabe

Wenn wir mit unserem gläubigen Denken von der Gottebenbildlichkeit des Menschen an die Wirklichkeit des Lebens herangehen, dann kann sich uns die bange Frage stellen, ob wir das Wort Gottes auch richtig verstanden haben. Der Mensch liebt es ja, sich Wunschbilder zu schaffen, mit denen er das Leben meistern und erträglich machen möchte, die aber dem Ernst der Auseinandersetzung nicht standhalten und hart und grausam zerschlagen werden, wenn sie sich im Kampf bewähren sollen. Ist der wirkliche Mensch der gottebenbildliche Mensch? Das ist die Frage, die den wahrhaftigen Menschen schneidend trifft, wenn er seinen Glauben der rauhen Luft der Tatsachen aussetzt. Gewiß es gibt vieles in unserem Leben, das uns die Frage bejahen läßt, viel Edles und Großes, das unseren Tag und unsere Jahre durchwirkte und eine hohe Herkunft des Menschen zu verraten scheint. Wir haben uns Mühe gegeben, uns zu einem ernsten und doch frohen Menschen zu machen und uns zu einem ehrlichen und aufrechten Charakter zu formen. Wir haben es nicht gescheut, in den Spiegel

unseres eigenen Wesens zu schauen und uns Wahrheiten einzugestehen, die uns bitter waren. Wir blieben ruhig und still, wenn Lüge und Unrecht uns zum Zorne reizten. Stark und tapfer hielten wir durch, wenn wir herabgesetzt und verdächtigt wurden. Wir hatten den Mut zur Einsamkeit und Unbeliebtheit, wenn es galt, gerecht und unparteiisch zu sein. Gute Arbeit haben wir geleistet unter Mühen in Pflicht und Verantwortung. Manche selbstlose Hilfe haben wir geschenkt, bei der nichts zu verdienen war. In Treue haben wir bei einem Menschen ausgeharrt und haben die Geschosse aufgefangen, mit denen man ihn treffen wollte. Unter Opfern und in Liebe haben wir uns Gott geschenkt in mancher großen Stunde unseres Lebens. Wir haben an ihn geglaubt, auf ihn gehofft, ihn geliebt. In Demut und Ehrfurcht haben wir vor ihm gestanden, um ihm den Dank und das Lob für all seine Wunder zu sagen.

Und doch weiß der wirkliche Mensch, daß er damit nicht die ganze Wahrheit gesagt hat. Er kennt seinen oft unerträglichen Hochmut, der sich für schlechthin vollkommen und allem überlegen hält, der sich anmaßt, Norm und Maß zu sein, der über alles zu Gericht sitzt und ehrfurchtlos fremde blühende Fluren zertritt. Er kennt den häßlichen Neid, der nichts Großes neben sich wachsen sehen kann und sich nicht zu freuen vermag über das Gute, das die Hand des Bruders schafft. Er kennt den raffenden Geiz, der im Besitz der Dinge sein Selbstgefühl zu steigern und seine Existenz zu sichern sucht. Er kennt den verzehrenden Zorn, der maßlos und sinnlos aus dem Herzen bricht und im Rausche der Zerstörung die Begierde zu löschen sucht. Er kennt die gemeine Gier der betörenden Sinnlichkeit, die im Genuß den geistigen Menschen entnervt, entkräftet und verdirbt. Er kennt die erniedrigende Trägheit, die sich nicht aufraffen kann zum Wagnis und Opfer und zur Sorge um ein verantwortliches Tun. Und er kennt die List der Selbstsucht, die sich in alles hineinschleicht und hineinbohrt und die der Mensch oft noch in seinen vermeintlich selbstlosesten Taten und in seinem anscheinend reinsten Gottesdienst entdeckt. Der wahrhaftige Mensch sieht die bitteren Tränen, die um seiner unverantwortlichen Worte willen geweint wurden. Er sieht die quälende Not, die sein listiges Tun geschaffen. Er fühlt die mißtrauische Furcht, mit der er Gott beleidigt, da er nicht wagt, sich ihm anzuvertrauen, weil er glaubt, zu kurz zu kommen, wenn er sich ihm vorbehaltlos schenkt. So stehen sie beide, das Gute und das Böse, hart und unversöhnlich nebeneinander in dem einen Menschenherzen. Der Mensch kennt das Leuchten des Lichtes, aber auch die Schatten, die verdunkelnd darüber fallen. Er kennt den gelben

Weizen, aber auch das schillernde Unkraut. Er kennt die herrlichen Engel, die die Kraft des Segens ausgießen, aber auch die gewalttätigen Dämonen, die das Unheil brüten. Der wirkliche Mensch ist der Mensch des Zwiespaltes, den der feindliche Kampf zerreißt. Der wirkliche Mensch ist der Mensch des Widerspruchs und der Gebrochenheit, der in sich selbst uneins ist und deshalb zerfallen muß.

Ist der wirkliche Mensch der gottebenbildliche Mensch? Noch dringender stellt sich uns jetzt diese Frage. Der Mensch bemüht sich, die Verantwortung für den Zwiespalt seines Wesens loszuwerden: ein dunkles, unbekanntes Schicksal müsse es sein, das ihn überfalle und ihn zerreiße, oder Mängel, die physische Vererbung ihm zugetragen und in der Entwicklung der Generationen ausgemerzt würden, seien die Ursache für seinen augenblicklichen Zustand. Aber Gott will diese menschlichen Deutungsversuche nicht gelten lassen. Er stellte schon an den Stammvater des Menschengeschlechtes die enthüllende Frage: „Hast du etwa von dem Baume gegessen, von dem zu essen ich dir verboten habe?“ (Gn 3, 11), vom Baum in der Mitte, dem Baume Gottes, ihm allein vorbehalten, weil nur ihm die Mitte gebührt. „Wie Gott sein“, dieses Wort der Schlange konnte der Mensch nicht mehr vergessen: sich selber Norm und Gesetz, sich selber Maß und Gestalt, im eigenen Lichte atmen und in der eigenen Kraft leben, von der Mitte aus Thron und Herz der Welt sein. „Davon dürft ihr nicht essen, ja die Früchte nicht einmal anrühren, sonst müßt ihr sterben“ (Gn 3, 3). Eine leere Drohung sei es, ein einschüchterndes Schreckmittel, log die Schlange. Aber es war die notwendige Folge einer sich widersprechenden Gesetzmäßigkeit, einer sich verkehrenden Ordnung: die Welt Gottes ohne Gott, ohne Schöpfer das Geschöpf, ohne Stütze der in sich haltlose Mensch. Der Griff nach der Mitte war der Griff nach dem Tode, dem Tode der Gottferne, der Gottfeindschaft. „Da gingen beiden die Augen auf und sie merkten, daß sie nackt waren“ (Gn 3, 7), sie erkannten, was gut und böse ist. Es war die Stunde, da der Mensch des Zwiespaltes, der Mensch des Widerspruchs, der Mensch der Gebrochenheit geboren wurde.

Ist der wirkliche Mensch der gottebenbildliche Mensch? Er ist es auch jetzt noch, und gerade jetzt, weil der Mensch in seiner Gebrochenheit Zeugnis, Beweis und Offenbarung für das wahre Wesensbild ist, das auf dem Grunde seiner Seele ruht. Nur die menschliche Gottebenbildlichkeit macht es verständlich, daß es die Sünde gibt, die den Menschen zu spalten, zu zerreißen vermag. Nur deshalb, weil Gott die menschliche Wesensmitte ist, kann ein Frevler an ihm den Menschen zerbrechen und vernichten. Wenn

wir unserer christlichen Lebensaufgabe gerecht werden wollen, dürfen wir nie vergessen, daß sie sich in menschlicher Gebrochenheit betätigt. Das soll uns zu Menschen des Verstehens machen, uns selbst und anderen gegenüber, die niemals mutlos werden und verzweifeln, aber auch zu Menschen einer starken, nie erlöschenden Sehnsucht, die nie aufhören, aus der Gebrochenheit heimzuverlangen nach der Wiedergeburt und Gnade Gottes.

2. Die Erneuerung des Gottesbildes durch Jesus Christus, das Ziel der christlichen Lebensaufgabe

Wie uns die Heilige Schrift Aufschluß gibt über das Geheimnis menschlicher Gebrochenheit, menschlichen Zwiespaltes und menschlicher Sünde, so auch über die Veranstaltungen Gottes, das Schicksal, das der Mensch über sich gebracht hat, zu wenden.

Vom Baum des Kreuzes pflückt Gott dem Menschen eine Frucht: *die Gnade der Rechtfertigung*. Sie ist die sprengende Kraft, die den Menschen, der im Krampf der Selbstliebe alle Lebenslinien auf sein eigenes Herz umgebogen hatte, wieder öffnet und ihn von neuem in die große Lebensbewegung hineinbindet, aus welcher der Mensch allein das Sein und den Sinn seines Wesens empfängt. Nun beginnt das Blut, das verdorben war, weil es nicht mehr über das große, reiche und belebende Herz Gottes geleitet wurde, von neuem seinen singenden Lauf. Der Atem, der in seiner eigenen Dumpfheit erstickte, kann sich wieder im frischen Odem Gottes erneuern und im geregelten Rhythmus des Ein- und Ausatmens das Leben tragen. Der Spiegel, den der Dunst menschlichen Herrenwahns beschlagen und zum Erblinden gebracht hatte, erhält wieder Leuchtkraft und beginnt, getroffen vom Lichte Gottes, zu strahlen und aufzuglänzen. Gnade der Rechtfertigung ist die Unverweslichkeit, die in die Verweslichkeit gesenkt wird. Sie ist die Heiligkeit, welche die Sünde überwindet, Kraft, die in der Schwachheit wohnt. Sie ist die neue Wurzel, aus der der Mensch seine Gebrochenheit heilt, seine Zwietracht eint und seine Verderbnis vernichtet. Sie macht den Menschen, der Gottes Feind war, zu Gottes Freund, trifft den, welchen der Zorn Gottes verbrannte, mit dem aufrichtenden Strahl seiner heiligmachenden Liebe. Gnade der Rechtfertigung ist Wiederherstellung des gebrochenen Gottesbildes in der Seele.

Vom Baume des Kreuzes pflückt Gott dem Menschen eine Frucht: *die Gnade Christi*, denn nicht irgendwie und irgendwo findet Rechtfertigung statt, sondern nur in dem, der in Leid und Tod die Frucht der Gnade für uns zur Reife brachte.

Gott „hat uns der Gewalt der Finsternis entrissen und in das Reich des Sohnes seiner Liebe versetzt. In ihm haben wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden“ (Kol 1, 13 f). „So sollt auch ihr euch als solche betrachten, die der Sünde abgestorben sind und für Gott leben in Christus Jesus“ (Röm 6, 11).

Christus Jesus: Das ist der Ort, an dem die Wiedergeburt geschieht, Neuheit des Lebens geschenkt wird, die versöhnende Begegnung von Gott und Mensch zustande kommt. Christus Jesus: Das ist die Form, die das zerbrochene Gottesbild von neuem prägt, die Gestalt, die es von neuem adelt, das Bild, das es von neuem sichtbar macht.

„Denn die er vorhererkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden; dieser sollte der Erstgeborene unter den vielen Brüdern sein“ (Röm 8, 29). „Wir werden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit umgestaltet zu dem gleichen Bilde (Christi)“ (2 Kor 3, 18). „Meine Kinder“, schreibt Paulus an die Galater, „von neuem leide ich Geburtsschmerzen um euch, bis Christus in euch Gestalt gewinnt“ (4, 19). Christus will in uns heranwachsen „zur vollkommenen Mannhaftigkeit, zur Vollreife des Mannesalters“ (Eph 4, 13).

Gnade der Rechtfertigung ist Wiederherstellung des zerstörten Gottesbildes im Bilde Christi.

Vom Baume des Kreuzes pflückt Gott dem Menschen eine Frucht: *die Gnade des dreifaltigen Gottes*. Rechtfertigung im Bilde Christi bedeutet nicht Geprägtsein von einer starren, toten Form, sondern Leben in Christus Jesus. Es bedeutet, daß der Mensch in Christus Jesus auch die Zielsetzung des Lebens Christi empfängt, die Kraft, die es gestaltet, und die Ordnung, die es durchwirkt. Ziel des Lebens Christi ist der Vater. „Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen, ich verlasse wieder die Welt und gehe zum Vater“ (Jo 16, 28). Damit ist der Vater auch dem Leben des Christen als Ziel gesetzt. In Christus haben wir die Sohnschaft empfangen und ist Gott uns Vater geworden. „Weil ihr nun Söhne seid, sandte Gott den Geist seines Sohnes in unser Herz, der da ruft: ‚Abba, Vater‘“ (Gal 4, 6). In Christus ist die Verherrlichung des Vaters Aufgabe unseres Lebens geworden. „Dadurch wird mein Vater verherrlicht, daß ihr viele Frucht bringt“ (Jo 15, 8). „Alles, um was ihr in meinem Namen bittet, will ich tun, damit der Vater im Sohn verherrlicht werde“ (Jo 14, 13).

Die Kraft, die das Leben Christi gestaltet, ist der Heilige Geist. Deshalb wendet Christus die Worte des Propheten Isaias auf sich an: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; er hat mich gesalbt . . .“ (Lk 4, 18). Durch die Verbindung mit Christus wird der Heilige Geist auch unser Geist. „Wißt ihr nicht“, schreibt der Apostel an die Korinther, „daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt, und

daß ihr nicht mehr euch selbst angehört?“ (1 Kor 6, 19). Der Heilige Geist ist die Kraft, die das Bild Christi in uns ausformt.

„Möge er (der Vater) euch nach dem Reichtum seiner Herrlichkeit verleihen, daß ihr durch seinen Geist dem inneren Menschen nach mächtig erstarket, daß Christus durch den Glauben in eueren Herzen wohne“ (Eph 3, 16). „Wir werden von Herrlichkeit zu Herrlichkeit zu dem gleichen Bilde (Christi) umgestaltet. Das kommt vom Geist des Herrn“ (2 Kor 3, 18).

Die Ordnung, die das Leben Christi durchwirkt, ist die Wesensgesetzlichkeit des dreifaltigen Gottes, denn Christus ist der Eingeborene, der im Schoße des Vaters ruht (Jo 1, 18), und durch ihn haben auch wir „in einem Geiste den Zugang zum Vater“ (Eph 2, 18). Das Wachsen Christi in uns, die Ausformung seines Bildes und seiner Gestalt, ist ein Lebensvorgang, dessen Ursprung beim Vater liegt, der im Sohne empfangen wird und im Liebeshauch des Heiligen Geistes zum Vater zurückfließt². Es ist ein Vorgang, dem das dreifaltige Leben Gottes Sinn und Gesetz verleiht, auf dessen ewigen Gründen es aufruht und aus dessen jubelnder Kraft es Schönheit, Jugend und Fruchtbarkeit erhält. Gnade der Rechtfertigung ist Wiederherstellung des zerstörten Gottesbildes im Bilde Christi, das aus den innertrinitarischen Lebensvorgängen das Gesetz seiner Gestalt empfängt.

Wenn wir also die Frage nach der christlichen Lebensaufgabe stellen, dann ergibt sich uns die Antwort, daß alles christliche Handeln, alles Bemühen um Tugend und Heiligkeit, alle religiösen Übungen und selbst der Empfang der Sakramente nur vorletzte Aufgaben, Teilaufgaben sind, wenn auch wesentliche und notwendige Aufgaben. Sie alle sind irgendwie auf die eine und letzte christliche Lebensaufgabe ausgerichtet, von der sie ihren Sinn und ihre Bedeutung empfangen. Die christliche Lebensaufgabe schlechthin besteht darin, Christus in uns zu empfangen und zu gebären, seine Menschwerdung in uns fortzusetzen, sein Bild in uns zu entfalten, daß er in uns heranwache zur Vollreife und zum Mannesalter. Christliche Lebensaufgabe ist die Überwindung des *mysterium iniquitatis* durch das *mysterium Christi*, ist das Sichtbarwerden und Offenbarwerden Christi in menschlicher Gebrochenheit und menschlichem Zwiespalt, ist Christi Sieg und Triumph, der in seinem Bilde die Schändung und Zerstörung des Gottesbildes aufhebt und den Menschen adelt mit seiner eigenen Würde der Sohnschaft und Kindschaft Gottes.

² Vgl. dazu die ausführlichen Darlegungen des Verfassers: „Die Entfaltung der Herrlichkeit Christi“, eine Wesensbestimmung katholischer Moraltheologie, in „Wissenschaft und Weisheit“ 7 (1940) 73—99.